

Zweitens: Entsprechend seinem Ansatz geht es dem Autor im II. Kapitel, „Die globale Rückkehr von Religionen“, nicht darum, die Basis einer vorgegebenen theoretischen Menschen- und Weltbedeutung, sondern die tatsächlich ausgeübte religiöse Praxis zum Angelpunkt und Zentrum seiner Analysen zu machen. Dabei unterscheidet er grundsätzlich „zwischen drei Typen religiöser Praktiken, die ich als interventionistische, diskursive und abgeleitete Praktiken bezeichne“ (S. 41; d.h. kultischer Bereich, theologisch-reflektierender Ansatz und ethisches Betätigungsfeld, H.B.). Der Autor selbst bevorzugt die interventionistischen Praktiken als „eigentliches“ Handeln und „Kernbestand jeglicher Religion“ (ebd.).

Drittens erfolgen in den Kapiteln III bis V beispielhafte Beschäftigungen mit Erscheinungen des Fundamentalismus und seinen typischen Ausdrucksformen, und zwar aufgrund der Kapitelüberschriften Fundamentalismus „als Kulturmilieu“ (III), „... und Geschlechterbeziehungen“ (IV), „... und die politische Mobilisierung von Frauen“ (V). Dabei differenziert Riesebrodt zwischen den beiden Haupttypen eines „politisierten, autoritär-patriarchalischen, legalistisch-literalistischen Fundamentalismus einerseits und einem ‚quasi-feministischen‘ charismatischen Fundamentalismus andererseits“ (S. 96). Er geht z.B. der Frage nach, warum der Patriarchalismus in fast allen fundamentalistischen Bewegungen eine solch dominierende Rolle spielt, daß man ihn beinahe zum überkulturellen oder gar umfassenden Definitionsmerkmal für Fundamentalismus machen kann. Auch die Frage, ob Frauen im charismatischen Fundamentalismus (z.B. in Lateinamerika) größere Autonomie- und Handlungsfreiheiten haben als in legalistisch-fundamentalistischen Typen, wird eingehend behandelt. Als letzte Beobachtung sei angemerkt, daß Riesebrodt sich stets leiten läßt von dem wechselseitigen Verhältnis der jeweiligen beobachtbaren Praxis und der sich hinter ihr verbergenden Grundlagenposition: wird die Ideologie des Fundamentalismus so geschaffen, daß sich die alltäglichen Erfahrungen von seinen Anhängern in ihr niederschlagen, oder bestimmt eine vorgegebene Ideologie das Entscheidende zur Ausformung fundamentalistischer Praxis? Riesebrodts Interesse liegt vorrangig auf der praktischen Seite.

Hinrich Brandt

**Markus Roser, Hexerei und Lebensriten.** Zur Inkulturation des christlichen Glaubens unter den Gbaya der Zentralafrikanischen Republik, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Erlangen 2000, ISBN 3-87214-343-3, 374 S., € 34.–

Markus Roser, der Verfasser dieser missionswissenschaftlichen Dissertation, stammt aus der Ev.-luth. Kirche in Baden, Gemeinde Pforzheim. Von 1989 bis 1996 war er vom Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (früher Hermannsburger Mission) als theologischer Lehrer am Pastorenseminar der Ev.-luth. Kirche in der Zentralafrikanischen Republik tätig. Seine Dissertation be-



handelt Vorgänge bei der Einheimischwerdung der dortigen Kirche. Er behandelt zwei wesentliche Aspekte der afrikanischen Kultur, die bei der Einheimischwerdung der dortigen Kirche sowohl Probleme als auch Herausforderungen bilden: Hexerei und Lebensriten.

Um die Kultur der afrikanischen Völker und um das Verhältnis der Kultur zum Christentum haben sich Missionare immer Gedanken machen müssen. Lange hat man Christentum und Kultur hauptsächlich als zwei miteinander unvereinbare Dinge gesehen. Um der Gefahr einer synkretistischen Religionsvermischung entgegenzuwirken, haben Missionare meist eine strenge Trennung zwischen beiden vertreten. Weil jedoch Afrikas Kultur die Menschen besonders intensiv prägt, gelang diese beabsichtigte Trennung nicht. Die Christen in den Missionskirchen führten religiös ein Doppelleben: Das Evangelium erfaßte sie, aber zugleich blieben sie, – wenn auch im Geheimen – kulturell geprägte Afrikaner. In dem Maße, in dem mit der Zeit afrikanische Christen ihren Glauben freier auslebten, und ihre Kirchen unter der Führung eingeborener Pastoren selbständig wurden, fand immer stärker eine Afrikanisierung des Christentums statt. Unter dem Einfluß sowohl der biblischen Botschaft als auch ihrer Kultur bestimmten nun Afrikaner, wie sie als Christen dachten, lebten und handelten.

Das Christentum, das – mit allen positiven und negativen Seiten – in Afrika heimisch geworden ist, bildet den Hintergrund, auf dem Roser seine Untersuchungen in der Ev.-luth. Kirche in Zentralafrika angestellt hat. Er konzentriert sich dabei auf zwei wichtige Aspekte, die die dortige afrikanische Kultur prägen. Sein erstes Thema ist die sogenannte „Hexerei“. Der negative Begriff zeigt im Deutschen nur einseitig und unzureichend an, was in Afrika hinter ihm steht. Es geht um den ganz allgemeinen, von der Gemeinschaft positiv bewerteten Gebrauch übernatürlicher Kräfte, vor allem zu Heilungszwecken (vgl. S. 135). Gleichzeitig geht es aber auch um den gemeinschaftsschädigenden negativen „Schadzauber“, der in der untersuchten zentralafrikanischen Kirche besonders destruktiv und belastend hervortritt. Dabei kann man an Hexenverfolgungen im Mittelalter erinnert werden. – Als Zweites untersucht der Verfasser afrikanische „Übergangsriten“, von ihm „Lebensriten“ genannt. An allen „Nahtstellen“ des Lebens wie Geburt, Pubertät, Heirat und Tod werden rituelle Handlungen vollzogen. – Über den Einfluß dieser zwei Kulturelemente auf die afrikanische Kirche ist mir bislang noch keine spezielle Untersuchung in der Missionswissenschaft bekannt. Auch außerhalb des betreffenden Gebietes in Afrika ist die Studie aktuell, weil trotz fortschreitender Modernisierung in Afrika „Hexerei und Lebensriten“ ein wesentlicher Teil afrikanischer Kultur geblieben sind. Für den mit afrikanischen Verhältnissen nicht vertrauten Leser ist es kaum vorstellbar, daß „Hexerei“ in Zentralafrika kein zwielichtiger Vorgang ist, sondern ein von der Gemeinschaft voll akzeptiertes öffentliches Geschehen, das auch im Christentum Afrikas einen nicht zu übersehenden Raum einnimmt. Der Verfasser hat das an Fallstudien im Raum der Kirche dargelegt. Was in dem Begriff „Hexerei“ zusammengefaßt wird, entspricht sowohl in der



positiven wie auch der negativen Seite einem elementaren Bedürfnis der afrikanischen Menschen. Bei der zunehmenden allgemeinen Unsicherheit nimmt das Bedürfnis, sich besonders gegen schädliche Mächte zu schützen, heute noch zu. Wie schwierig die mit „Hexerei“ verbundene Praxis mit christlichen Grundsätzen zu vereinbaren ist, zeigt der Verfasser, wenn er bei weitgehendem Verständnis für afrikanische Lebensformen die auch im Raum der Kirche praktizierten Anklagen und Verfolgungen wegen Hexerei deutlich als „mit dem Evangelium vereinbar“ bezeichnet (S. 355). In der Form von Anregungen weist er auf vorhandene Möglichkeiten, „in der seelsorgerlichen Begegnung mit ... Hexereianklagen ... Elemente (scil. der Kultur) einzubringen, die nicht die christliche Botschaft verfälschen“ (S. 204).

An den „Lebensriten“, die der Verfasser im zweiten Teil der Untersuchung behandelt, wird deutlich, daß Afrikaner das Bedürfnis haben, Nahtstellen des Lebens wie Geburt, Pubertät, Heirat und Tod auch als Christen mit entsprechenden Riten zu begehen. Roser hat den kulturellen Rahmen einer Anzahl Riten und ihre Bedeutung in der Gemeinschaft dargelegt. Sie teilen die Menschen in unterschiedliche Gruppen ein, verleihen ihnen einen deutlichen Status in der Gemeinschaft und geben ihnen einen festen Halt im Leben. Sie haben also kulturell eine positive Funktion. In den Missionskirchen waren viele afrikanische Riten jedoch verboten, weil sie mit der Hantierung übernatürlicher Kräfte verbunden waren. – Nun brachten die christlichen Kirchen auch rituelle kirchliche Handlungen nach Afrika. Sie sind jedoch nicht auf die bestimmten Mächte des Bösen bezogen, von denen sich afrikanische Menschen bedroht fühlen. So wie sie sind, passen sie deshalb nicht in den kulturellen Rahmen Afrikas hinein (vgl. S. 204). Roser versucht herauszuarbeiten, wie die Kirche durch kulturell angepaßte Riten eine Möglichkeit hat, zur legitimen Afrikanisierung des Christentums beizutragen.

In Rosers Studie werden Hexerei und Lebensriten nicht als Einzelthemen behandelt. Sie bilden existentielle Bedürfnisse der Menschen im komplexen Kontext der afrikanischen Kulturgemeinschaft. Aus diesem Grunde bietet der Verfasser in seiner Studie eine weite Einführung in den kulturellen Kontext der zentralafrikanischen Kirche. Die Dokumentation seiner Fallstudien macht das Einlesen in den fremdartigen Stoff mühevoll. Wenn auch die behandelte Problematik besonders die Kirche in Zentralafrika betrifft, erinnert sie uns auch an die wachsende Hinwendung zur Esoterik in Europa. Die christliche Verkündigung ist auch hier gefordert, kirchliche Formen zu finden, die den Bedürfnissen der Menschen entspricht, ohne die biblische Botschaft zu verfälschen. – Notwendig und besonders hilfreich ist das Studium von Rosers Untersuchung für Theologen aus der westlichen Welt, die in der theologischen Ausbildung in Ländern der dritten Welt tätig sind.

Friedrich Dierks